

Michael Connelly
DER FÜNFTE ZEUGE

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Sepp Leeb

KNAUR 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
»The Fifth Witness« bei Little, Brown and Company, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe Januar 2013

Knaur Taschenbuch

© 2011 by Hieronymus, Inc.

This edition is published by arrangement with Little,
Brown and Company, New York, USA. All rights reserved.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2013 Knaur Taschenbuch

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Kirsten Reimers

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: © EschCollection

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-51122-0

*Für Dennis Wojciechowski,
mit einem großen Dankeschön.*

Teil 1
**DIE MAGISCHEN
WORTE**

Mrs. Pena saß neben mir auf dem Rücksitz und sah mich mit flehentlich erhobenen Händen an. Um ihren letzten Appell direkt an mich zu richten, schaltete sie auf Englisch um. Sie hatte einen starken Akzent.

»Bitte, Sie mir helfen, Mr. Mickey?«

Ich sah Rojas auf dem Fahrersitz an, der sich immer noch nach hinten gedreht hatte, obwohl ich ihn nicht mehr zum Dolmetschen brauchte. Dann schaute ich über Mrs. Penas Schulter aus dem Autofenster und auf das Haus, das sie unbedingt behalten wollte. Es war ein verblichen rosafarbenes Dreizimmerhaus mit einem kahlen Vorgarten hinter einem Maschendrahtzaun. Die auf die Betonstufe des Türpodests gesprayten Graffiti waren bis auf die Zahl 13 unentzifferbar. Die 13 war nicht die Hausnummer, sondern eine Loyalitätsbekundung.

Schließlich kehrte mein Blick zu Mrs. Pena zurück. Sie war vierundvierzig Jahre alt und auf eine verlebte Art attraktiv. Sie war die alleinerziehende Mutter dreier halbwüchsiger Jungen und hatte neun Monate lang ihre Hypothekenzinsen nicht mehr bezahlt. Jetzt wollte ihr die Bank das Haus wegnehmen und es zwangsversteigern lassen.

Die Versteigerung war in drei Tagen angesetzt. Dass das Haus wenig wert war und in einem von Gangs kontrollierten Viertel von South L. A. lag, spielte keine Rolle. Jemand würde

es kaufen, und Mrs. Pena würde Mieterin statt Eigentümerin – es sei denn, der neue Eigentümer setzte sie per Zwangsäumung vor die Tür. Jahrelang hatte sie sich auf den Schutz der Florencia 13 verlassen. Aber die Zeiten hatten sich geändert. Jetzt konnte ihr keine Gang mehr helfen. Sie brauchte einen Anwalt. Sie brauchte mich.

Ich wandte mich Rojas zu. »Sagen Sie ihr, ich werde alles versuchen. Sagen Sie ihr, ich bin ziemlich sicher, dass ich die Versteigerung verhindern und die Rechtmäßigkeit der Zwangsvollstreckung anfechten kann. Das wird das Ganze zumindest ein wenig aufhalten. Und wir gewinnen Zeit, um uns etwas Längerfristiges zu überlegen. Ihr vielleicht wieder auf die Beine zu helfen.«

Ich nickte und wartete, während Rojas übersetzte. Seit ich ein Werbepaket für die spanischsprachigen Radiosender gekauft hatte, setzte ich ihn als meinen Fahrer und Dolmetscher ein. Das Handy in meiner Tasche begann zu vibrieren. Mein Oberschenkel deutete es als eine eingehende SMS. Ein Anruf wurde durch ein längeres Vibrieren angezeigt. Egal, was es war, ich ignorierte es. Als Rojas zu Ende übersetzt hatte, schaltete ich mich wieder ein, bevor Mrs. Pena antworten konnte.

»Sagen Sie ihr, sie muss sich darüber im Klaren sein, dass damit ihre Probleme nicht aus der Welt sind. Ich kann die Zwangsversteigerung hinausschieben, und wir können mit ihrer Bank verhandeln. Aber ich kann ihr nicht versprechen, dass sie das Haus nicht verlieren wird. Genau genommen hat sie es bereits verloren. Ich werde es ihr wiederbeschaffen, aber dann muss sie trotzdem noch eine Einigung mit der Bank finden.«

Rojas dolmetschte und machte Handbewegungen, wo ich keine gemacht hatte. Tatsache war, dass Mrs. Pena irgendwann ausziehen musste. Die Frage war nur, wie weit sie gehen

wollte. Eine Privatinsolvenz würde ein weiteres Jahr an eine einstweilige Einstellung der Zwangsversteigerung hängen. Aber das musste sie jetzt noch nicht entscheiden.

»Und jetzt sagen Sie ihr, dass sie mich für meine Arbeit auch bezahlen muss. Erklären Sie ihr die Standardregelung. Tausend im Voraus und dann die Monatsraten.«

»Wie hoch sind die monatlichen Zahlungen? Und wie lang?«

Ich schaute wieder zum Haus. Mrs. Pena hatte mich nach drinnen eingeladen, aber ich hatte es vorgezogen, im Auto mit ihr zu reden. In dieser Gegend kam es immer wieder zu Drive-by-Shootings, und ich hatte einen Lincoln Town Car BPS. Letzteres stand für Ballistic Protection Series. Ich hatte ihn von der Witwe eines ermordeten Killers des Sinaloa-Kartells. Die Türen waren mit Panzerplatten verstärkt, und die Fenster waren aus dreischichtigem Verbundglas. Sie waren kugelsicher. Das waren die Fenster von Mrs. Penas rosafarbenem Haus nicht. Die Lektion, die es von dem Sinaloa-Mann zu lernen gab, lautete, dass man aus seinem Auto nur ausstieg, wenn es unbedingt sein musste.

Mrs. Pena hatte mir erklärt, dass die Monatsraten für das Haus, deren Zahlung sie vor neun Monaten eingestellt hatte, siebenhundert Dollar betragen. Wenn ich mich der Sache annahm, bräuchte sie auch weiterhin keine Zahlungen an die Bank zu leisten. Solange ich ihr die Bank vom Hals hielt, hätte sie also keine finanziellen Belastungen. Deshalb war hier Geld zu holen.

»Sagen wir, zweihundertfünfzig im Monat. Sie erhält die ermäßigte Rate. Aber machen Sie ihr auch klar, dass sie dabei sehr gut wekommt und dass sie mit den Zahlungen auf keinen Fall in Verzug geraten darf. Wir akzeptieren auch eine Kreditkarte, falls sie eine hat, die gedeckt ist. Aber achten Sie darauf, dass sie mindestens bis 2012 gültig ist.«

Rojas übersetzte, allerdings mit mehr Gesten und viel mehr Worten, als ich gemacht hatte. Währenddessen holte ich mein Handy heraus. Die SMS war von Lorna Taylor.

RUF BALDMÖGLICHST AN.

Ich würde sie nach dem Mandantengespräch zurückrufen. Eine normale Anwaltskanzlei hatte in der Regel eine Sekretärin und Telefondame. Da ich aber außer dem Rücksitz meines Lincoln kein Büro hatte, schmiss Lorna den Laden von ihrer Eigentumswohnung in West Hollywood aus, die sie sich mit meinem Chefermittler teilte.

Meine Mutter war gebürtige Mexikanerin, und ich verstand ihre Muttersprache besser, als ich jemals durchblicken ließ. Als Mrs. Pena antwortete, verstand ich, was sie sagte – zumindest sinngemäß. Trotzdem ließ ich mir von Rojas alles übersetzen. Sie versprach, die tausend Dollar Vorschuss aus dem Haus zu holen und die monatlichen Zahlungen pünktlich zu leisten. An mich, nicht an die Bank. Wenn es mir gelang, die Zwangsversteigerung ein Jahr hinauszuzögern, sprängen für mich viertausend Dollar heraus. Für das, was ich dafür tun musste, war das nicht schlecht. Wahrscheinlich würde ich Mrs. Pena nie wiedersehen. Ich würde gegen die Zwangsversteigerung klagen und die Vollstreckung hinausschieben. Die Chancen standen gut, dass ich nicht einmal vor Gericht erscheinen musste. Den Gerichtskram würde meine junge Partnerin erledigen. Mrs. Pena wäre zufrieden und ich auch. Irgendwann wäre dann allerdings Schluss mit lustig. Das war immer so.

Ich fand, das war ein vertretbarer Fall, auch wenn Mrs. Pena keine Mandantin war, der viel Verständnis entgegengebracht werden würde. Die meisten meiner Mandanten stellen ihre

Zahlungen an die Bank ein, weil sie ihren Job verloren oder ein medizinisches Desaster erlitten haben. Mrs. Pena hatte sie eingestellt, weil ihre drei Söhne wegen Drogenhandels ins Gefängnis gekommen waren und ihre wöchentliche finanzielle Unterstützung mit einem Schlag ausfiel. Deshalb konnte sie nicht allzu viel Mitgefühl erwarten. Aber die Bank hatte übel getrickst. Ich hatte mir auf meinem Laptop ihre Akte angesehen. Dort war alles nachzulesen: die zahlreichen Zahlungsaufforderungen und schließlich die Androhung der Zwangsversteigerung. Nur behauptete Mrs. Pena, die Zahlungsaufforderungen nie erhalten zu haben. Und ich glaubte ihr. Das Viertel, in dem sie wohnte, war keins von denen, in denen viele Gerichtszusteller unterwegs waren. Ich hatte den Verdacht, dass die Zahlungsaufforderungen im Müll gelandet waren und der Gerichtszusteller schlicht und einfach gelogen hatte. Wenn es mir gelang, das nachzuweisen, konnte ich es als Druckmittel benutzen, um Mrs. Pena die Bank vom Hals zu halten.

Ich würde geltend machen, die arme Frau sei auf die Gefahr, in der sie schwebte, nie hingewiesen worden; die Bank habe sich ihre Situation zunutze gemacht und ein Zwangsversteigerungsverfahren eingeleitet, ohne ihr eine Gelegenheit zu bieten, die Rückstände zu begleichen, und solle deshalb vom Gericht für ihr Vorgehen gerügt werden.

»Okay, dann wäre das also geklärt«, sagte ich zu Rojas. »Sagen Sie ihr, sie soll jetzt das Geld holen. Ich drucke inzwischen einen Vertrag und die Quittung aus. Wir werden uns gleich heute an die Arbeit machen.«

Ich nickte und lächelte Mrs. Pena an. Rojas übersetzte, dann stieg er aus und ging auf die andere Seite, um ihr die Tür aufzumachen.

Sobald Mrs. Pena ausgestiegen war, öffnete ich auf meinem Laptop die spanische Vertragsvorlage und trug die entspre-

chenden Namen und Zahlen ein. Dann schickte ich alles an den Drucker, der auf der Elektronikplattform auf dem Beifahrersitz stand. Anschließend schrieb ich die Quittung für die auf mein Mandantenanderkonto einzuzahlenden Beträge. Alles, wie es sich gehörte. Ohne Ausnahme. Das war die beste Möglichkeit, sich die kalifornische Anwaltskammer vom Hals zu halten. Auch wenn ich ein kugelsicheres Auto hatte, am meisten nahm ich mich vor der Anwaltskammer in Acht. Es war ein schwieriges Jahr gewesen für Michael Haller and Associates, Attorneys-at-Law. Im Zug des wirtschaftlichen Abschwungs war der Markt für Strafverteidiger buchstäblich ausgetrocknet. Die Kriminalität war natürlich nicht zurückgegangen. Sie florierte in Los Angeles bei jeder Wirtschaftslage. Aber die zahlenden Mandanten waren dünn gesät. Es schien, als hätte niemand mehr Geld, um einen Anwalt zu bezahlen. Folglich erstickten die Pflichtverteidiger in Arbeit, während Leute wie ich am Hungertuch nagten.

Ich hatte laufende Kosten und eine vierzehnjährige Tochter, die auf eine Privatschule ging und unbeirrbar von der USC redete, wenn das Thema College zur Sprache kam. Ich musste also etwas tun, und deshalb tat ich, was ich einmal für undenkbar gehalten hatte. Ich machte Zivilrecht. Die einzige Wachstumsbranche für Juristen waren Zwangsversteigerungen. Ich nahm an ein paar Fortbildungsseminaren der Anwaltskammer teil, brachte mich auf den neuesten Stand und begann, neue zweisprachige Anzeigen zu schalten. Ich richtete ein paar Websites ein und kaufte in der Verwaltungsstelle des County die Listen für eingeleitete Zwangsversteigerungsverfahren. So hatte ich Mrs. Pena als Mandantin bekommen. Per Post. Ihr Name hatte auf der Liste gestanden, und ich hatte ihr – auf Spanisch – einen Brief geschickt, in dem ich ihr meine Dienste anbot. Daraufhin erzählte sie mir, sie habe erst

aus meinem Schreiben erfahren, dass eine Zwangsversteigerung gegen sie eingeleitet worden war.

Wie heißt es so schön? Man muss nur den Einstieg schaffen, dann läuft der Laden von allein. Das kann ich nur bestätigen. Ich hatte mehr Arbeit, als ich bewältigen konnte – allein an diesem Tag hatte ich noch sechs weitere Termine –, und zum ersten Mal überhaupt hatte ich tatsächlich einen Partner für Michael Haller and Associates eingestellt. Die Zwangsversteigerungsepidemie ließ zwar nach, kam aber noch keineswegs zum Erliegen. In Los Angeles County hätte ich noch auf Jahre hinaus mein Auskommen.

Diese Zivilsachen trugen mir zwar jeweils nur vier- bis fünftausend Dollar ein, aber ich befand mich beruflich gerade in einer Phase, in der Quantität vor Qualität ging. Im Moment hatte ich über neunzig Zwangsvollstreckungsfälle. Meine Tochter konnte die USC also schon mal ins Auge fassen. Was sage ich, sie konnte sogar mit dem Gedanken spielen, ihren Master zu machen.

Es gab natürlich Leute, die fanden, ich sei Teil des Problems, weil ich den Losern half, das System auszutricksen, und dadurch die gesamtwirtschaftliche Erholung bremste. Auf einige meiner Mandanten traf dieser Vorwurf sicher zu. Die meisten von ihnen waren in meinen Augen jedoch Mehrfachopfer. Zuerst waren sie mit dem amerikanischen Traum vom eigenen Heim dazu verführt worden, Hypotheken aufzunehmen, die ihre finanziellen Möglichkeiten bei weitem überschritten, um dann ein zweites Mal zum Opfer zu werden, als die Blase platzte und skrupellose Kreditgeber sie im Zug der daraus resultierenden Zwangsversteigerungswelle einfach plattwalzten. Den meisten dieser einst so stolzen Hauseigentümer ließen die in Kalifornien ausschließlich auf die Bedürfnisse der Kreditinstitute zugeschnittenen Zwangsversteigerungs-

bestimmungen keine Chance. Eine Bank brauchte nicht einmal eine richterliche Genehmigung, um jemandem das Haus wegzunehmen. Und das hielten unsere Wirtschaftsweisen auch noch für den vernünftigsten Weg. Alles, bloß kein Stillstand. Immer schön in Bewegung bleiben. Je früher die Krise ihren Tiefpunkt erreichte, desto früher begänne die Erholung. Da kann ich nur sagen, erzählen Sie das mal Mrs. Pena.

Es gab die Theorie, dass dies alles Teil einer gigantischen Verschwörung der Großbanken sei, um die Eigentumsrechte auszuhöhlen, das Rechtssystem zu untergraben und eine nie zum Stillstand kommende Zwangsversteigerungsmaschinerie zu kreieren, damit sie immer weiter an beiden Enden dieses Vorgangs kräftig mitverdienen konnten. Dieser Ansicht war ich zwar nicht unbedingt, aber ich hatte in der kurzen Zeit, in der ich mich mit diesem rechtlichen Spezialgebiet befasste, so viele halsabschneiderische und unethische Praktiken sogenannter seriöser Geschäftsleute mitbekommen, dass ich mich nach meinen guten alten Strafrechtsfällen zurücksehnte.

Rojas wartete neben dem Auto, dass Mrs. Pena mit dem Geld zurückkäme.

Ich sah auf die Uhr und stellte fest, dass wir es zu meinem nächsten Termin, einer gewerblichen Zwangsversteigerung drüben in Compton, nicht mehr rechtzeitig schaffen würden. Um Zeit, Sprit und Kilometer auf dem Tacho zu sparen, legte ich die Beratungsgespräche mit meinen Mandanten, wenn möglich, immer nach geographischen Gesichtspunkten. Heute war ich im South End unterwegs. Morgen war East L. A. an der Reihe. Zwei Tage die Woche war ich im Auto unterwegs und akquirierte neue Mandanten. Die restliche Zeit arbeitete ich an den Fällen.

»Jetzt kommen Sie schon, Mrs. Pena«, brummte ich. »Wir müssen los.«

Ich beschloss, die Zeit zu nutzen und Lorna anzurufen. Vor drei Monaten hatte ich begonnen, meine Rufnummer zu unterdrücken.

Als ich noch als Strafverteidiger praktizierte, hatte ich das nie getan, aber in der schönen neuen Welt der Zwangsversteigerungen wollte ich nicht unbedingt, dass die Leute meine Nummer kannten. Und das galt sowohl für die Anwälte der Gläubiger als auch für meine Mandanten.

»Anwaltskanzlei Michael Haller und Partner«, meldete sich Lorna. »Was kann ich ...«

»Ich bin's. Was gibt's?«

»Mickey, du wirst dringend gebraucht. In der Van Nuys Division.«

Die Dringlichkeit in ihrem Ton war unüberhörbar. Die Van Nuys Division war die Kommandostelle des LAPD für das ausgedehnte San Fernando Valley am Nordrand der Stadt.

»Ich bin heute unten im Süden unterwegs. Wieso, was ist?«

»Sie haben Lisa Trammel dorthin gebracht. Sie hat eben angerufen.«

Lisa Trammel war eine Mandantin. Genau genommen, meine erste Zwangsversteigerungsmandantin. Ich hatte erreicht, dass sie inzwischen schon acht Monate länger in ihrem Haus hatte bleiben können, und war zuversichtlich, mindestens noch einmal ein Jahr herauschinden zu können, bevor wir die Insolvenz bombe zünden mussten. Die Frustrationen und Ungerechtigkeiten ihres Lebens hatten ihr jedoch so zugesetzt, dass sie sich nicht mehr hatte beruhigen oder kontrollieren lassen. Sie hatte geglaubt, vor ihrer Bank demonstrieren und auf einem Schild deren betrügerische Praktiken und herzlosen Aktionen anprangern zu müssen. Zumindest so lange, bis ihr die Bank das mittels einer einstweiligen Verfügung untersagte.

»Hat sie gegen die einstweilige Verfügung verstoßen? Haben sie sie festgesetzt?«

»Mickey, sie haben sie wegen Mordes verhaftet.«

Damit hatte ich nicht gerechnet.

»Wegen Mordes? Wer ist das Opfer?«

»Sie sagt, sie ist des Mordes an Mitchell Bondurant angeklagt.«

Mir verschlug es zum zweiten Mal die Sprache. Ich schaute aus dem Fenster und sah Mrs. Pena aus ihrem Haus kommen. Sie hielt ein Bündel Geldscheine in der Hand.

»Okay, dann häng dich gleich mal ans Telefon und sag alle weiteren Termine für heute ab. Und sag Cisco, er soll nach Van Nuys hochfahren. Ich treffe mich dort mit ihm.«

»Alles klar. Soll die Nachmittagstermine Bullocks übernehmen?«

»Bullocks« war Jennifer Aronson, meine neue Partnerin. Sie hatte gerade ihr Jurastudium an der Southwestern Law School abgeschlossen. Das war eine juristische Privatuniversität, die sich im ehemaligen Bullocks-Kaufhaus im Wilshire Boulevard befand.

»Nein, ich will nicht, dass sie akquiriert. Leg die Termine bloß um. Ach, ich glaube, ich habe die Trammel-Akte sogar dabei, aber die Telefonliste müsstest du haben. Versuche, ihre Schwester zu erreichen. Lisa hat einen Sohn. Wahrscheinlich ist er im Moment noch in der Schule, aber irgendjemand muss sich um ihn kümmern, wenn Lisa es nicht kann.«

Wir ließen alle Mandanten eine ausführliche Kontaktliste ausfüllen, weil es manchmal schwierig war, sie für Gerichtstermine zu erreichen – oder dazu zu bringen, mich für meine Arbeit zu bezahlen.

»Ich mach mich gleich an die Arbeit«, sagte Lorna. »Viel Glück, Mickey.«

»Dir auch.«

Ich steckte das Handy weg und dachte an Lisa Trammel. Irgendwie überraschte es mich nicht, dass sie wegen der Ermordung des Mannes festgenommen worden war, der ihr ihr Haus wegzunehmen versucht hatte. Nicht, dass ich damit gerechnet hatte, dass es so weit kommen könnte. Nicht einmal annähernd. Aber dass es zu irgendetwas kommen würde, das hatte ich gewusst.